

Die Petrollampe

Autor(en): **Steenken, Eduard H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sie und der alte Mann Bekannte sind, habe ich auch gleich gesehen. Ich will gar nicht, dass Sie für mich bezahlen, ich möchte nur, dass Sie bei dem Manne ein Wort für mich einlegen. Vielleicht lässt er mich mal herumfahren, vielleicht auch zweimal. Wollen Sie das tun?»

Dave starrte in die dunklen Augen des Knaben und fragte: «Du wohnst auch in dem Italienerviertel von Brooklyn?»

«Ja», sagte der Junge.

«Kennst du einen Mann, der Beppe heisst?»

«Ja, bei uns heissen viele Beppe.»

«Oder ein Mädchen, sie ist vielleicht neunzehn oder zwanzig, oder vielleicht ist sie jetzt auch eine Frau, die Anna heisst?»

«So viele heissen Anna!» lachte Rocco, und Dave sah seine kleinen weissen Zähne, die wie Perlen waren, und dann sagte er: «Hör zu, komm mit, ich werde den Alten fragen!» —

Dave stand an einem Baum gelehnt und sah zu wie Rocco auf einem der Holzpferde immer im Kreise herumfuhr. Dabei dachte er an das Mädchen, an Beppe und an das italienische Viertel im Herzen von Brooklyn und wusste mit einem Male, dass der mittlere Westen mit seinen Oelfeldern für ihn viel zu weit war ...

Eduard H. Steenken

DIE PETROLLAMPE

Kürzlich ging das Licht aus. Das ist eine kleine Katastrophe. Es war so schwarz, so fürchterlich schwarz, so tintenschwarz um uns, dass man schon nicht mehr erschrak, sondern irgend etwas schrie. «Licht ...» rief jemand, als müsste es gehorsam wie eine Sternschnuppe augenblicklich von der Decke stürzen.

Licht, ja Licht, wir haben sein mühsames aus dem Stein-Hervorschlagen längst verlernt, wir nehmen es hin wie die Luft, die wir atmen, ohne

Licht sind wir in mehr als in einem Sinne blinde Wesen.

Ein Streichholz glomm endlich. Es tritt, geisterhaft getragen von einer Hand, über deren Schönheit man sich wunderte, zum hohen Schrank, wo die Petrollampe stand.

Der Docht schlief, es war ersichtlich, dass er in einen langen Schlaf gefallen war, den Schlaf eines vergessenen Jahrhunderts. Aber dann gelang es ihm, ein Schnäbelchen Flamme zu fassen, liess das blaue Wunder um sich herum laufen ... und erblühte unter dem länglichen Glase auf. Darüber wurde die Glocke gestülpt, eine Glocke, die mit vielen winzigen blauen Schmetterlingen bemalt war. Man schwieg und hüstelte oder lachte jäh auf, sah die Nasen und Gesichter in einem honighellen Schein, rief «Potzduusig» und dergleichen und versuchte den zerrissenen Faden der Unterhaltung wieder zu knüpfen.

Aber diese Mühe war vergebens. Was unter der klaren hellen elektrischen Birne Fug und Recht hatte, vermochte in diesem Lichte nicht zu bestehen. Ridikühl, unter dieser milden Glocke ein finanztechnisches Problem weiter abzuhaspeln. Der Hausmeister gähnte, eine junge Frau schien mit einem gefährlichen sentimental Augenanschlag die kleinen Schmetterlinge zu zählen, der alte Notar meinte: «Sieh da, da wären wir in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Ich erinnere mich, dass mein Vater damals eine ganze Galerie solcher Gläser zu hüten hatte. Die Dochte wurde beschnitten, die Gläser mit einer besonderen weichen Bürste geputzt, ja, es war eine andere Zeit ...»

Er spitzte die Lippen, versuchte ein ihm selten gewordenes Wort zu formen, doch siehe, es war ihm entglitten ... Es war ein lyrisches Wort, ein Wort, das eigentlich noch gar nicht aus der Mode gekommen war. Es hiess — unter uns gesagt — «träumerisch», aber es wollte dem Manne nicht an die Lippen kommen.

Die Lampe tickte und qualmte ein wenig. Aber das bemerkte die Gesellschaft nicht, denn man sass tief und das hohe Zylinderglas ragte über alle Köpfe hinaus.

Nur der besinnliche junge Mann in der Tischrunde bemerkte das. Er kniff die Augen ein wenig zusammen und dachte: Das ist wie ein alter Schlepper, der raucht. Es ist wie auf dem Flusse. Ja, wenn ich recht sehe, schwimmt das Lämpchen ja auch. Es schwimmt wie auf dem Wasser und sein Licht kehrt, vielfältig gebrochen aus der Mahagoniplatte zurück. Es ist ein kuriozes Erlebnis.

Schicksale in alten klassischen Novellen, kuriose Weinreisende, Diligencen auf der Fahrt durch abgrundtiefe Wälder, die ersten Arbeiterstreiks unter Gaskandelabern, all das verband sich ihm zu einem Gemenge von Empfinden und Bildern.

Und das riecht sogar (er hatte das qualmende Glas schon wieder vergessen), merkwürdig, erregend ist das.

So sass man eine Weile, unschlüssig, angerührt von dem Zauber, sagte ein paar Worte, zündete sich eine Zigarette an.

Bis wie unter einem dämonischen Blitz das Licht, das «richtige» wieder ansprang und jeder hörbar aufatmete. Schnell war die Petrollampe auf die Seite gebracht. Sie hatte bei Gott vor Eifer gekocht und einen brandschwarzen Schweif in das Innere des Zylinders gemalt.

«Puh...», rief eine Frau, «wie das stinkt...», und alles stimmte ihr geräuschvoll zu. Nur der junge Mann dachte ungefähr dies: das war wie eine Metamorphose... und doch brannte nur einige Augenblicke lang eine Petrollampe...

Karel Capek

DER TOD DES BARONS

GANDARA

«Also diesen Mörder», sagte darauf Herr Menschick, «den haben sie bestimmt gefangen, die Liverpools Polypen. Das war ein Berufsverbrecher, und die erwischt man fast immer. Man sieht sich in so einem Falle einfach alle notorischen Lumpen an, die gerade frei herumlaufen, hopp — und jetzt Bursche, erzähl mir, was du für ein Alibi hast. Und wenn er kein Alibi hat, dann ist er es eben gewesen. Wirklich ungern arbeitet die Polizei aber mit unbekanntem Faktoren und Grössen. Dann bleibt ihr nichts übrig als zu versuchen, sie eben auf bekannte Grössen zu bringen. Kriegen sie mal jemand in die Klauen, dann

wird er gemessen, sie nehmen seine Fingerabdrücke, und dann gehört er schon ihnen. Von diesem Augenblick an wenden sie sich vertrauensvoll an ihn, wenn irgend etwas los ist. Wie zu einem alten Bekannten gehen sie dann zu ihm, so wie man zu einem Friseur oder in seinen Tabakladen geht. Schwieriger ist es schon, wenn ein Nichtfachmann oder ein Neuling ein Verbrechen begeht, sagen wir Sie oder ich. Da ist es für die Polizei schon eine Heidenarbeit, der Sache auf den Grund zu kommen.

Ich habe einen Bekannten bei der Polizeidirektion. Er heisst Rat Pitta und ist ein Onkel meiner Frau. Pitta steht auf dem Standpunkt: ist es ein Einbruch, so stammt er von einem Fachmann, ist es ein Mord, so wird es einer aus der Familie gemacht haben. Er hat seine festen Ansichten, der Herr Pitta. So behauptet er auch, dass ein Mensch nur ganz selten einen fremden Menschen ermordet, weil das nämlich gar keine so einfache Sache sei. Unter Bekannten ergebe sich da eher Gelegenheit, und im Haushalt liege dergleichen geradezu auf der Hand. Wenn er einen Mordfall bekommt, so versucht er zunächst zu erfahren, wer damit die geringsten Schwierigkeiten gehabt haben würde, und mit dem Betreffenden beschäftigt er sich. ‚Weisst du, Menschick‘, sagte er, ‚ich habe eben keine Spur Phantasie oder Spürsinn; das wird dir jeder hier bei uns bestätigen: ich bin der ärgste Trottel in der ganzen Polizeidirektion. Ich bin genau so primitiv wie der Mörder; was mir einfällt, ist ganz genau so alltäglich, durchschnittlich und dumm wie seine Beweggründe, wie sein Plan und wie seine Tat, und ich sage dir, dass es gerade deshalb bei mir oft gut ausfällt.‘

Ich weiss nicht, ob einer der Herren sich noch an die Ermordung des exotischen Barons Gandara erinnert. Das war einer von diesen geheimnisvollen Abenteuern, Haare hatte er wie ein Rabe und schön war er wie Luzifer. Er wohnte in einer Villa am Gröberpark, und was sich dort alles zgetragen hat, das lässt sich gar nicht erzählen. Einmal gegen Morgen hörte man in der Nähe der Villa zwei Revolverschüsse. Es wurde Alarm geschlagen, und man fand den Baron erschossen im Garten seiner Villa. Seine Brieftasche war weg, sonst war nichts festzustellen. Also — ein rätselhafter Fall erster Klasse. Diesen Mord bekam mein Onkel Pitta, weil er gerade nichts anderes zu tun hatte. Ganz obenhin sagte ihm sein Chef, als er ihm den Fall übergab: ‚Herr Kollega, das